Sachdokumentation:

Signatur: DS 5011

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/5011

Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

Newsletter vom 15. 12. 2024

Inhalt

Klassenlehrkräfte sind die Felsen in der Brandung 1
11. Dezember 2024, Hanspeter Amstutz 1
Notlösungen werden zum Normalzustand 3
NZZ, 5. Dezember 2024, Zürich und Region, Marius Huber 3
Handelt sich nicht um einen Einzelfall 5
Tages-Anzeiger, 6. Dezember 2024, Forum, Leserbrief 5
«Es ist bedauerlich, dass die Situation so eskaliert ist» 6
Tages-Anzeiger, 10. Dezember 2024, Zürich, Manuel Navarro und Astrit Abazi 6
«Wir müssen aufhören, die Schuld auf die Teilzeitarbeit zu schieben» 7
Tages-Anzeiger, 9. Dezember 2024, Zürich, Daniel Schneebeli 7
Die Argumente überzeugen nicht 9
Tages-Anzeiger, 13. Dezember 2024, Forum Leserbrief 9
Kaum ein Job ist härter 10
NZZ am Sonntag, 8. Dezember 2024, von Gina Bachmann, René Donzé 10
Sie sagt der Schweiz, was die Lehrer wollen 11
NZZ, 4. Dezember 2024, Schweiz, Sebastian Briellmann 11
«Meine Patienten können mühsam sein, das haben ADHSler so an sich» 13
Sonntagszeitung, 8. Dezember 2024, Fabienne Riklin 13
Mehr als die Hälfte der Schweizer Primarschüler waren in Therapie 15
20Minuten, 1. Dezember 2024, Jonas Bucher 15
Reform der Zürcher Gymnasien 16
NZZ, 6. Dezember 2024, Meinung & Debatte, Leserbrief 16
Plädoyer für einen bildungswirksamen Unterricht 16
Journal 21, 30. November 2024, Carl Bossard 16

Klassenlehrkräfte sind die Felsen in der Brandung

11. Dezember 2024, Hanspeter Amstutz

Wie sehr begabte Lehrkräfte eine Klasse positiv beeinflussen, durfte ich bei meinen jüngsten Schulbesuchen miterleben. Einer meiner Enkel besucht zurzeit eine vierte Klasse und geht gern zur Schule. In der besuchten Mathestunde ging es um Teilbarkeitsregeln. Die Frage lautete, wie man erkennt, dass eine Zahl durch zwei, fünf oder zehn teilbar ist. Sicher keine Hexerei, aber elementar für das mathematische Verstehen. Der Lehrer teilte auf Blättern jedem Schüler eine bunte Mischung von Zahlen aus dem Zahlenraum von eins bis hundert aus. Der Auftrag war, Zahlen mit den genannten Eigenschaften zu markieren. Aufgrund der Schülermeldungen notierte der Lehrer danach die Zahlen in drei verschiedenen Kolonnen an der digitalen Wandtafel.

Jetzt waren die Schüler bereit, gemeinsam die Teilbarkeitsregeln zu entdecken. Nicht jede Antwort traf ins Schwarze, aber zusammen kam man dem Ziel näher. Der Lehrer strahlte dabei eine unerschütterliche Ruhe aus und bündelte die Antworten geschickt. Am Ende dieses Aufbauprozesses war es offensichtlich, dass die ganze Klasse die mathematischen Gesetzmässigkeiten verstanden hatte. Es war wenig überraschend, dass die Übungsaufgaben danach von allen problemlos gelöst wurden.

Ermutigender gemeinsamer Klassenunterricht

Was mich beeindruckte, waren die sorgfältige Instruktion des Lehrers und seine pädagogische Präsenz, die in jeder Phase ausdrückte: «Das schafft ihr.» In Verbindung mit kurzen Phasen von Partnerarbeit fand ein Klassenunterricht statt, der von lebendigen Dialogen geprägt war. In solch schönen Momenten habe ich kein Verständnis für Pauschalurteile, bei denen der gemeinsame Klassenunterricht als altmodischer Frontalunterricht bezeichnet wird. Diese leider weit verbreitete Abwertung einer erwiesenermassen bewährten Unterrichtsform ist völlig unhaltbar.

Bei einem anderen Schulbesuch in einer gut geführten dritten Klasse erhielt ich Einblicke in interessante Spiel- und Übungsformen. In Zusammenarbeit mit einer Heilpädagogin gab der Lehrer den Kindern den Auftrag, das fliessende Lesen an einem einfachen Kurztext zu üben. Während eine Schülerin vorlas, stoppte ihre Partnerin die Zeit und strich auf dem eigenen Textblatt festgestellte Fehler an. Wünschenswertes Ziel war es, die Zeitlimite von einer Minute einzuhalten (mit Zuschlag von fünf Sekunden pro Fehler). Danach wurden die Rollen getauscht. Die von mir beobachten Schülerinnen steigerten sich während des Lesetrainings deutlich und erreichten schliesslich ihr Ziel. Offensichtlich waren sich die Schülerinnen an dieses beliebte Training gewöhnt.

Tägliches Üben ist erfolgreicher als didaktisches Experimentieren

Aufgrund der beobachteten Lernkultur war ich nicht überrascht, dass meine Enkelin zuhause jede Woche einige Sätze einüben und auswendig korrekt aufschreiben muss. Dieses Wochendiktat verursacht ihr zwar eine Viertelstunde an täglichen Hausaufgaben und geht bei ihr selten ohne leichte Proteste über die Bühne. Aber wenn sie dann mit nur einem Fehler nach dem Diktat nach Hause kommt, ist die Welt wieder in Ordnung.

Ich verstehe die Kritik an solchen Aufträgen nicht, wenn man sieht, wie viel die Kinder dabei an sprachlicher Sicherheit gewinnen. Die Ausrede, nicht alle Schüler hätten zuhause gute Voraussetzungen zum Lernen, lasse ich in all den Fällen nicht gelten, wo Schulen über ein Angebot an schulinterner Aufgabenhilfe verfügen.

Die Schulbesuche im vergangenen Jahr haben mir bestätigt, wie engagiert Lehrerinnen und Lehrer ihren Beruf ausüben. Ihre zielgerichtete pädagogische Kraft und ihr Einfühlungsvermögen sind durch kein Computerprogramm zu ersetzen. Es ist darum frustrierend für Lehrkräfte, wenn ein hochstehender Klassenunterricht durch dumme Schlagworte kritisiert wird und fragwürdige didaktische Experimente mit doktrinärer Arroganz als besser hingestellt werden.

Hinter der Fassade mancher Schulen rumort es gewaltig

Unsere gesammelten Beiträge aus den grossen Tageszeitungen decken auf, dass manche Schulteams mit den aktuellen Rahmenbedingungen ihrer täglichen Arbeit unzufrieden sind. Der Lehrermangel belastet enorm, Ansprüche der Eltern an die Individualisierung des Unterrichts übersteigen die vorhandenen Ressourcen und bei den bestens bekannten ewigen Baustellen will es nicht vorwärtsgehen. So wundert es nicht, wenn einigen Kollegen irgendwann einmal der Kragen platzt.

Die Gegner einer massvollen Separation halten nach wie vor stur an der Integration aller in die Regelklassen fest. Sie ignorieren achselzuckend, dass die dadurch entstandene Heterogenität in den Klassen von den Lehrpersonen kaum noch zu bewältigen ist. Genauso wenig sind die verantwortlichen Reformer bereit, die unnötige zweite Frühfremdsprache aus dem völlig überladenen Bildungsprogramm zu kippen.

Klassenlehrkräfte sorgen für Stabilität in der Volksschule

Zu wünschen wäre, dass die Lehrerverbände nun den Hebel am richtigen Ort ansetzen. Im Interview in den TA-Medien hebt die neue Präsidentin des ZLV zu Recht hervor, dass der aktuelle Lehrermangel manche Schulen an den Anschlag bringt. Doch sie geht kaum auf die Frage ein, was denn die Gründe für den Lehrermangel sind. Bei ihrem Loblied auf die neue Schulkultur der Teilzeitlehrkräfte blendet sie alle Misstöne aus. Nichts gegen gut harmonierende Doppelstellen mit erfahrenen Lehrerinnen, aber eine Verteidigung der Mini-Pensen ist wirklich unangebracht. Wie wäre es, wenn sie als Frau ohne Scheuklappen einmal den eklatanten Mangel an jungen Primarlehrern ansprechen würde? Am Schluss des Interviews jedoch schlägt die Präsidentin einen Pflock für eine gute Schulentwicklung ein: Sie fordert eine Stärkung der Klassenlehrkräfte und sieht diese als Felsen in der Brandung. Diesen Weg gilt es entschlossen weiterzugehen.

Als erstes gilt es, die Ursachen chronischer Überforderung der Klassenlehrkräfte zu beseitigen. Dazu gehört die Verabschiedung vom unhaltbaren Dogma, die Schule habe jedes Kind in eine Regelklasse aufzunehmen. Einen eindrücklichen Kontrapunkt zu diesem Anspruch setzt der erfahrene Kinderarzt Hannes Geiges. Als Fachmann für Schüler mit ADHS-Auffälligkeiten weist er darauf hin, dass ein gut strukturierter Unterricht mit einem entschlackten Bildungsprogramm eine Grundvoraussetzung für den Umgang mit diesen Kindern ist. Für ihn ist klar, dass gewisse Schüler in einer Kleinklasse besser aufgehoben sind und dort auch leistungsmässig mehr profitieren.

Gute Bildung ist weit mehr als das Abarbeiten von Kompetenzzielen

Worum es in der Volksschule geht, bringt Carl Bossard in seinem Beitrag über wahre Bildung zum Ausdruck. Sein tiefsinniger Text ist anspruchsvoll, aber vielleicht erleichtern Ihnen meine konkreten Schulerfahrungen den Einstieg in die Lektüre.

Albert Einstein hat einmal gesagt, den Zugang zur Physik finde man am besten durch das Staunen über die eindrücklichen Phänomene in der Natur. Die Mathematik komme erst als zweites. Ich hatte einen hervorragenden Physiklehrer, bei dessen Unterricht man dieses Staunen bei jedem seiner klar aufgebauten Versuche direkt spürte. Nach der Durchführung eines oft verblüffenden Experiments und glasklaren Fragestellungen gelang der mathematische Teil der Lektion meist recht gut. Werden hingegen in kürzester Zeit viele Formeln in die Köpfe hineingestopft und kommt das Spannende des Entdeckens am konkreten Beispiel zu kurz, bleibt das Verstehen Stückwerk.

Was in der Physik das Staunen ist, schaffen starke innere Bilder in einem lebendigen Geschichtsunterricht. Die Musse des narrativen Eintauchens in andere Lebenswirklichkeiten führt viel eher zum Erkennen von Zusammenhängen als hektisches Abhaken abstrakter Kompetenzziele. Staunen und narratives Erleben, aber auch Veranschaulichen und genaues Beobachten gehören zum Kern eines nachhaltigen Unterrichts, der Menschen ganzheitlich bildet. Carl Bossards Plädoyer für eine Schule mit mehr Musse für die wesentlichen Dinge trifft den Nagel auf den Kopf.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen eine besinnliche Adventszeit und einen guten Rutsch ins neue Jahr. Wir melden uns am 12. Januar wieder.

Notlösungen werden zum Normalzustand

NZZ, 5. Dezember 2024, Zürich und Region, Marius Huber

An einer Schule in Schlieren ist es wegen fehlender Lehrkräfte zum öffentlichen Eklat gekommen – kein Einzelfall

An einem Elternabend in Schlieren ereignen sich am Elternabend tumultartige Szenen. Ein Aufruhr, der auch ausserhalb der Zürcher Agglomerationsgemeinde zu denken geben sollte. Eine Sekundar-

schulklasse ist dort in den hundert Tagen seit den Sommerferien von acht verschiedenen Aushilfslehrern unterrichtet worden. Die Disziplinlosigkeit hat zugenommen, die Eltern sind besorgt, die Schule beschwichtigt. Dann ergreift der Aushilfslehrer ungefragt das Wort und beschuldigt die Schule vor allen Eltern, die Situation schönzureden. Worauf ihm der Schulleiter über den Mund fährt, erklärt, er sei gefeuert, und ihn unter Buhrufen aus dem Saal schaffen lässt.

Der Eklat, über den die Tamedia-Zeitungen berichtet haben, ist ein Stresssymptom. Er wirft ein Schlaglicht auf Spannungen, die auch an anderen Schulen stark zugenommen haben. Hintergrund: Der Lehrermangel ist inzwischen so ausgeprägt, dass man vielerorts froh ist, wenn überhaupt noch irgendjemand da ist, der sich am Morgen vor die Klasse stellt. Wenn etablierte Lehrkräfte ausfallen, wird es schwierig.

Ausgedünnter Stellenmarkt

Fast zehn Prozent aller Angestellten an den Zürcher Schulen sind heute keine fertig ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer mehr. Das sind fast doppelt so viele wie 2015. Der Rückgriff auf Laien, eingeführt als Notlösung, entwickelt sich gerade zum Providurium: Der Kantonsrat hat jüngst entschieden, dass die sogenannten «Poldi» – Personen ohne Lehrdiplom – künftig bis zu drei Jahre in der gleichen Schule arbeiten dürfen. Ihre Zahl ist an Zürcher Schulen innert zweier Jahre von 500 auf 800 gestiegen. Hinzu kommen 950 angehende Lehrerinnen und Lehrer, die in den Beruf eingestiegen sind, bevor sie die Ausbildung abgeschlossen haben.

Auf diesem ausgedünnten Stellenmarkt findet man nur mit Mühe Ersatz, wenn jemand unerwartet ausfällt. In Schlieren waren es gleich mehrere Lehrkräfte, die sich krankschreiben liessen, mehrere Klassen waren plötzlich ohne Führung. Es folgte eine endlose Kaskade von Vikaren, also Aushilfslehrern, und schliesslich der Eklat.

Laut dem Zürcher Volksschulamt ist das, was in Schlieren passierte, kein Einzelfall. Sarah Knüsel, Präsidentin des Verbands der Zürcher Schulleiterinnen und Schulleiter, sagt, es sei zurzeit «sehr schwierig», Stellvertretungen zu finden. Sie selbst hat wegen der anrollenden Grippewelle das letzte Wochenende und den letzten Abend mit Suchen verbracht.

Bei kurzen Ausfällen gebe es oft schulinterne Lösungen, sagt sie. Aber wenn es länger dauere, werde es kompliziert. «Manchmal werden in einer Klasse mehrfach hintereinander verschiedene Stellvertretungen angestellt, weil niemand fest bleiben will.» Im schlimmsten Fall werde eine Klasse aufgelöst, die Schülerinnen und Schüler müssten dann auf andere Klassen verteilt werden. «Das kenne ich aus einzelnen Gemeinden, die das so gemacht haben.» Die Not spiegelt sich in den Stellenbörsen wider. Dort findet man zurzeit rund 250 Einträge von Zürcher Schulen, die Vikarinnen und Vikare suchen – Dutzende davon per sofort. Zwar bieten auch ähnlich viele Stellensuchende ihre Dienste an. Viele von ihnen wollen aber nur an bestimmten Tagen arbeiten oder sogar nur an bestimmten Nachmittagen. Sie können zudem nur einzelne Fächer unterrichten und sind oft nur für begrenzte Zeit verfügbar. Das Ergebnis sind komplizierte personelle Puzzles.

Myriam Ziegler, die Chefin des Zürcher Volksschulamts, sagt, es sei für Schulen bei längeren Ausfällen wegen des Fachkräftemangels herausfordernd, auf Anhieb jemanden zu finden, der alle Lektionen abdecken könne. Zumal gerade bei Krankheiten nicht absehbar ist, wie lange eine Absenz dauern wird. Eine Stellvertretung müsse daher oft auf mehrere Vikariate aufgeteilt werden. Dass der Schulalltag unter solchem Flickwerk leidet, liegt auf der Hand.

In Schlieren hatte eine der betroffenen Sekundarschulklassen in diesem Schuljahr schon acht verschiedene Vikare, eine andere sechs und eine drei. Dies sagte die Schulpräsidentin Bea Krebs (FDP) gegenüber den Tamedia-Zeitungen. Sie bestritt zwar den Vorwurf des entlassenen Aushilfslehrers, dass wegen des Durcheinanders in manchen Fächern noch nicht einmal die Lehrmittel an die Schülerinnen und Schüler verteilt worden seien. Sie räumte aber zunehmende disziplinarische Probleme ein, weil die Bezugspersonen häufig gewechselt hätten.

Ob die Zahl der krankheitsbedingten Ausfälle, die solche Folgeprobleme nach sich ziehen, im Kanton Zürich zunimmt, ist nicht gesichert. Das Volksschulamt verfügt nicht über belastbare Zahlen,

auch nicht zu den Vikariaten. Dem Lehrerinnen- und Lehrerverband ist aber aufgefallen, dass es in seiner Beratungsstelle vermehrt Anfragen zum Thema gibt.

Gestresst und überfordert

Es gibt auch Hinweise, dass die Schulen in einen Teufelskreis geraten: Der Fachkräftemangel führt zu Stress und vermehrten Krankheitsfällen, diese wiederum lassen sich wegen des Fachkräftemangels nur noch schwer kompensieren, was zu noch mehr Stress führt. Dies legt die jüngste Studie des Schweizer Dachverbands der Lehrerinnen und Lehrer zur Berufszufriedenheit nahe, die im Sommer publiziert worden ist. Gemäss dieser fühlten sich viele Lehrpersonen gestresst und überfordert, was zu einer sinkenden Unterrichtsqualität und zu Burnouts führe. Als eine der Hauptursachen der Belastung wird der Fachkräftemangel genannt. Erwähnt wird auch, dass auch die Zusammenarbeit mit unausgebildeten Lehrkräften ein zusätzlicher Stressfaktor ist.

Was genau in Schlieren zum Eklat geführt hat, muss offenbleiben. Hatten die Krankschreibungen damit zu tun, dass die Schülerinnen und Schüler besonders renitent waren, oder waren die Disziplinlosigkeiten erst eine Folge der Absenzen? Die Schulpräsidentin liess Anfragen der NZZ dazu unbeantwortet. Das Ungewöhnliche dürfte aber ohnehin nicht der Fall an sich sein, sondern die Tatsache, dass er in aller Öffentlichkeit explodiert ist. Denn normalerweise halten sich Lehrerinnen und Lehrer mit öffentlicher Kritik an den Zuständen in der eigenen Schule zurück. Weil sie das müssen.

Sarah Knüsel hält fest, dass für die übergeordnete Kommunikation gegen aussen immer die Schulleitungen oder die Schulbehörden zuständig seien. «Wenn eine Lehrperson sich dagegen wendet, verstösst sie damit gegen das Loyalitätsprinzip.» Dies könne in gravierenden Fällen zur Entlassung führen. Der Aushilfslehrer, der die Zustände in Schlieren anprangerte, liess sich davon nicht schrecken. Ob er recht hatte, sei dahingestellt. Aber der schrille Missklang, der dabei zum Ausdruck kam, wird auch in anderen Schulen auf Resonanz stossen.

Handelt sich nicht um einen Einzelfall

Tages-Anzeiger, 6. Dezember 2024, Forum, Leserbrief

«Tages-Anzeiger» vom 2.12. «Halt de Latz! - Schulleiter fetzt sich an Elternabend mit Lehrer»

Der Vorfall im Schlieremer Schulhaus Kalktarren gehört zu den unerfreulichen Meldungen. Was aber besonders zu denken gibt, ist der zweitletzte Abschnitt im Artikel, in dem es heisst, das Volksschulamt bestätige, dass es sich nicht um einen Einzelfall handle. Viele Eltern von Kindern in den 6. Klassen lesen dieses Eingeständnis auch, und ein Unbehagen kommt vor allem dort auf, wo es um die Frage geht, ob Gymnasium oder nicht. Die Zustände an der örtlichen Volksschul-Oberstufe fallen dabei sehr ins Gewicht, und wenn halt dann gewisse Leute angesichts negativer Vorkommnisse in den Sek-Klassen finden, ihr Kind als «Grenzfall» sollte unbedingt ins Gymi, um sich Ärger wie in Schlieren zu ersparen, lässt sich dieser Wunsch schon ein Stück weit nachvollziehen. Nicht immer ist es also nur der krankhafte elterliche Ehrgeiz, welcher - leider manchmal auch mit übertriebener Nachhilfe - gleich nach der 6. Klasse die Kantonsschule anpeilt, sondern der Blick auf die Oberstufe. Dort hingegen, wo es tadellos geführte reine Sek-A- Jahrgangsklassen in geordnetem Umfeld gibt, hat man garantiert eine ebenbürtige Alternative zum Gymi, die dann oft von zufriedenen Eltern auch gewürdigt und weiter empfohlen wird.

Hans-Peter Köhli, Zürich

«Es ist bedauerlich, dass die Situation so eskaliert ist»

Tages-Anzeiger, 10. Dezember 2024, Zürich, Manuel Navarro und Astrit Abazi

Dänikon-Hüttikon • Seit Jahren wird gestritten, nun hat die Schulpflege die Konsequenzen gezogen.

Die Belastung für die Schulpflege Dänikon-Hüttikon wurde zu gross. Am Freitag hat sie bekannt gegeben, dass sie geschlossen zurücktritt. Sie macht gesundheitliche Gründe geltend. Die Angriffe eines Teils der Elternschaft hätten ein Ausmass erreicht, welches die Gesundheit der Behördenmitglieder beeinträchtige. Es sei daher nicht mehr möglich, die Aufgaben als Behördenmitglieder weiter wahrzunehmen.

Die abtretende Schulpflegepräsidentin Fabienne Schenkel erklärt auf Anfrage, der Entscheid zum kollektiven Rücktritt sei ein langer Prozess gewesen.

Der offene Brief - welchen eine «Gruppe besorgter Eltern mit Unterstützung des Elternvereins Dänikon-Hüttikon» vor wenigen Tagen veröffentlicht hatte - habe indes nicht dazu beigetragen. «Er ist aber ein weiterer Ausdruck der vergifteten Stimmung, die seit Jahren rund um die Schule Rotflue herrscht und wesentlich vom Elternverein Dänikon-Hüttikon gespeist wird», so Schenkel. Im Brief seien zahlreiche Unwahrheiten aufgeführt, dies sei der Schulpflege auch in der Vergangenheit immer wieder begegnet.

Kritik an den Eltern

An der Schulgemeindeversammlung am Mittwoch hatte eine Votantin kritisiert, die Behörde werde aus dem Amt «geekelt». «Das ist zwar sehr volkstümlich ausgedrückt, aber falsch ist es nicht», sagt Schenkel. Seit der Entscheidung zur Umstellung des altersdurchmischten Lernens (AdL) auf zwei statt wie bisher drei Jahrgänge pro Klasse hätten die opponierenden Eltern nie mehr inhaltlich argumentiert. Stattdessen habe man der Schulpflege das Leben schwer machen wollen.

Kritiker beurteilen den Abgang der Schulpflege ein wenig anders. Zwar zeigt man sich auch dort betroffen davon, dass sich die Arbeit in der Schulpflege auf die Behördenmitglieder gesundheitlich negativ ausgewirkt hat. «Einerseits ist es bedauerlich, dass die Situation so eskaliert ist, dass ein vollständiger Rücktritt als einzige Lösung gesehen wurde», sagt etwa Oliver Wiederkehr. Er ist Gemeinderat von Hüttikon und kandidierte 2023 für die Schulpflege. «Andererseits sehe ich darin auch die Möglichkeit für einen echten Neuanfang. Für die Schule, die Mitarbeitenden und vor allem die Kinder, welcher Stabilität und eine positive Perspektive bringen kann. Die vergangenen Jahre waren für alle Beteiligten sehr belastend.»

Selbst im Abgang der Schulpflege zeigt sich indes für Wiederkehr, wie verfahren die Situation war. In ihrer Rücktrittsankündigung habe die Schulpflege kaum Einsicht für eigene Fehler gezeigt. «Eine wirkliche Reflexion über Führungsfehler oder eine Anerkennung, dass die Kritik aus der Eltern- und Lehrerschaft nicht grundlos kam, fehlt grösstenteils. Auch der Wille zu einer konstruktiven Zusammenarbeit wurde in der Vergangenheit immer wieder vermisst, was die Eskalation der letzten Jahre deutlich verstärkte.»

Manuel Navarro und Astrit Abazi

«Wir müssen aufhören, die Schuld auf die Teilzeitarbeit zu schieben»

Tages-Anzeiger, 9. Dezember 2024, Zürich, Daniel Schneebeli

Volksschule in der Krise • Der Eklat an einer Schule in Schlieren zeigt, mit welchen Problemen die Institutionen zu kämpfen haben.

An vielen Schulen herrscht Unruhe, weil reihenweise Lehrpersonen ausfallen. Jüngst ist die Situation im Sekundarschulhaus Kalktarren in Schlieren wegen des akuten Mangels an Lehrpersonen eskaliert. Lena Fleisch, die frisch gewählte Präsidentin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbandes, erklärt, wie wieder mehr Ruhe in die Schulen zu bringen wäre.

Frau Fleisch, In Schlieren kam es an einer Schule zum Eklat, nachdem ein Vikar an einem Elternabend die Zustände in seiner Klasse angeprangert hatte. Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie das gelesen haben?

Ich fand erstaunlich, zu welch schwerwiegenden Problemen es kommen muss, bevor der Lehrpersonenmangel wahrgenommen wird. Wir wissen, dass viele Schulen Probleme haben, weil sie oft nur kurzfristige Übergangslösungen bieten können, wenn Lehrpersonen ausfallen. Dass da Unruhe entsteht, erstaunt mich nicht. Überrascht war ich, wie der Konflikt in Schlieren offenbar ausgebrochen ist.

Gleich mehrere Lehrpersonen sind dort gleichzeitig krankheitsbedingt ausgefallen. Ist das Zufall oder ein allgemeiner Trend?

Von einem Trend würde ich nicht reden. Lehrpersonen sind hohen Belastungen ausgesetzt und auch von Burn-out betroffen. Unsere Beratungsstelle beim Lehrerinnen- und Lehrerverband verzeichnet eine steigende Zahl von Anfragen.

Welches sind die grössten Belastungsfaktoren?

Ich habe keinen Einblick in die einzelnen Dossiers. Zusammenfassend kann ich aber sagen: Meist sind es Konflikte mit Schulleitungen, Kolleginnen und Kollegen, den Eltern oder mit Schülerinnen und Schülern, und die zeitliche Belastung ist enorm.

Warum steigt die Belastung? Es gibt ja auch mehr Hilfsangebote, etwa durch Klassenassistenzen - und so sehr verändert sich die Schule gegenwärtig nicht.

Das System verändert sich nicht gross, das stimmt. Dafür werden die Ansprüche immer grösser.

Wessen Ansprüche?

Die Bevölkerung ist sich nicht bewusst, was sie von der Volksschule alles erwartet. Lehrpersonen haben heute zwangsläufig mehr Erziehungsaufgaben, weil die Eltern mehr arbeiten. Viele intervenieren aber, wenn die Lehrperson klare Vorgaben macht und den Kindern Grenzen setzt. In diesem Spannungsfeld kann es eine Lehrperson eigentlich niemandem recht machen.

Macht das die Lehrpersonen krank?

Die einen schon. Viele werden in schwierigen Situationen alleingelassen. Aussenstehende können sich das vielleicht schwer vorstellen. Aber wenn eine Lehrerin die Verantwortung für 20 Kinder hat, den Unterricht gestalten und gleichzeitig auf alle Befindlichkeiten Rücksicht nehmen muss, ist das sehr intensiv. Kommt hinzu, dass sie über alle ihre Tätigkeiten Rechenschaft ablegen muss.

Sind junge Lehrerinnen und Lehrer weniger resilient als ihre älteren Kolleginnen?

Der Einstieg in den Lehrberuf ist nicht einfach, das gilt aber nicht nur für die Jungen, sondern auch für Ältere. Das kann ich gut beurteilen, da ich auch schon Quereinsteigende betreut habe, die bei mir ein Praktikum machten. Resilienz ist keine Frage des Alters.

Es häufen sich die Stimmen, zu viel Teilzeitarbeitende würden der Schule schaden. Was sagen Sie dazu?

Das ärgert mich. Wir müssen aufhören, die Schuld auf die Teilzeitarbeit abzuschieben. Ohne sie

würde die Schule schon lange nicht mehr funktionieren. Streichen Sie alle Mamis aus den Stellenplänen, die neben ihrer Familienarbeit noch zwei oder drei Tage in der Schule arbeiten. Da bleiben nicht mehr viel übrig.

Das ist richtig, in der Stadt Zürich arbeiten rund zwei Drittel der Volksschullehrpersonen in Pensen unter 50 Prozent.

Teilzeitarbeit ist der entscheidende Faktor, dass sehr viele den Lehrberuf überhaupt machen können. Viele reduzieren ihre Pensen, weil es für sie nicht möglich ist, in einem vollen Pensum zu arbeiten - ob aus persönlichen oder aus familiären Gründen.

Aber Teilzeitarbeit bedeutet für die Kinder häufigere Wechsel der Lehrpersonen.

Oft ist das Gegenteil der Fall. Wenn nämlich eine der Teilzeitlehrerinnen krankheitsbedingt ausfällt, ist es oft unnötig, Vikarinnen einzustellen, weil die Stellenpartnerin die ganze Klasse übernehmen kann. Das hält das Klassengefüge stabil. Wenn voll arbeitende Lehrpersonen ausfallen, braucht es nach einigen Tagen zwingend eine Stellvertretung von aussen. Teilzeitarbeit bringt noch einen weiteren positiven Effekt. Wenn ein Kind nur eine Lehrperson hat und sich mit dieser schlecht versteht, ist es ziemlich verloren. In einem Lehrpersonenteam von zwei oder drei Personen findet das Kind eher eine Lehrperson, die zu ihm passt. Ein Durcheinander entsteht an den Schulen ganz sicher nicht, weil zu viele Lehrpersonen Teilzeit arbeiten.

Kann man eine tragfähige Beziehung zu einer Schulklasse aufbauen und Verantwortung für sie übernehmen, wenn man nur zwei Tage in der Woche da ist?

Absolut. Gut ist es dann, bei speziellen Aktivitäten wie etwa bei Ausflügen dabei zu sein.

In einer Schule mit vielen Teilzeitarbeitenden gibt es automatisch mehr Schnittstellen. Wie kann man da einen geregelten Schulbetrieb aufrechterhalten?

Es muss Anfang des Schuljahrs klar geregelt sein, wie die involvierten Lehrpersonen miteinander kommunizieren. Beobachtungen über Schülerinnen und Schüler und unsere Planungen halten wir schriftlich fest, und der digitale Austausch funktioniert meist gut.

Lehrpersonen müssen alle Kinder mit besonderen Bedürfnissen, insbesondere alle verhaltensauffälligen Kinder, in ihre Klassen integrieren. Wie viele solche Kinder verträgt es in einer Klasse?

Das ist schwierig zu sagen, weil eigentlich alle individuelle Bedürfnisse mitbringen. Die Klasse mit einem verhaltensauffälligen und 19 sogenannt normalen Kindern gibt es nicht. Jedes Kind hat mal einen schlechten Tag oder eine schlechte Phase.

Ist die Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen Kernauftrag in Ihrem Job oder eher eine unangenehme Nebenerscheinung?

Sie gehört zum Kernauftrag. Wir haben leise und laute Kinder, wir haben Kinder mit Leseschwächen und besonders talentierte Kinder. In unserer Gesellschaft gibt es fast keine Normalität mehr, weil wir durch und durch individualisieren. Das gilt auch in der Schule. Wir müssen aber über die Rahmenbedingungen sprechen, damit wir individualisieren können.

Eine Volksinitiative will wieder auf Separation setzen und das Problem mit der Wiedereinführung von Kleinklassen lösen. Ist das nötig?

Das ist nicht so einfach zu beantworten. Integration ist für viele Lehrpersonen eine Herausforderung, weil sie mit schwierigen Situationen oft allein sind. Der Ansatz der Initiative ist aber falsch, weil sie davon ausgeht, dass man ein Kind in eine Kleinklasse stecken kann und dann in der Regelklasse wieder Ruhe herrscht.

Also keine gute Idee?

Nein, gar nicht. Denn mit der Initiative würden die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, die uns heute in unseren Klassen unterstützen, in die Kleinklassen abgezogen, und die Lehrpersonen wären mit dem Rest der Klasse erst recht allein. Die Idee ist sogar kontraproduktiv. Schon heute dürften Schulen Kleinklassen bilden. Aber nur die wenigsten tun es. Lieber werden Time-out-Lösungen oder Schulinseln gebildet, damit die Kinder in akut schwierigen Phasen kurzfristig aus den Klassen

genommen werden können. Es ist ein Witz, ein Kind ein halbes Jahr oder noch länger aus einer Klasse zu nehmen, um es anschliessend von neuem zu integrieren.

In Schlieren liegen die Nerven auch in der Schulleitung blank. Wenn man sich umhört, ist das nicht nur dort der Fall. Die Fluktuation in Schulleitungen ist beträchtlich. Im Moment sind im Kanton 22 Stellen für Schulleitende ausgeschrieben. Warum sind viele Schulleitende überfordert?

Das müssten Sie die Schulleitungen fragen.

Ich frage aber Sie.

Aus meiner Warte ist ihr Aufgabengebiet in den letzten Jahren stark gewachsen, bei mehr oder weniger gleichbleibenden Pensen. Eine Schulleitung führt bis zu 70 Personen. In Managementkursen werden Einheiten von 6 bis 8 Personen pro Führungsperson empfohlen. Und Personalführung ist nicht die einzige Aufgabe einer Schulleiterin. Sie muss sich mit der Schulpflege absprechen und mit Eltern telefonieren. So ist es sehr schwierig, den Job zufriedenstellend zu erledigen.

Welche Massnahmen wären aus Ihrer Sicht nötig, um die Schulen zu stabilisieren?

Wenn es eine Instant-Lösung gäbe, hätte sie schon jemand gefunden. Das Hauptproblem ist, dass wir zu wenig Lehrpersonen haben. Wir müssen Lehrpersonen endlich genügend Zeit für ihre Kernaufgabe, den Unterricht, geben. Sonst verlieren wir auch jene, die wir noch haben. Zudem sollte man die Klassenlehrpersonen besser unterstützen. Sie sind die Hauptbezugspersonen der Kinder, sie koordinieren den Schulalltag, bei ihnen laufen alle Fäden zusammen. Kurz gesagt: Sie sind der Fels in der Brandung.

Wenn Sie einen Wunsch an Bildungsdirektorin Silvia Steiner frei hätten, was würden Sie sich von ihr wünschen?

Ich wünschte mir, dass sie die Anliegen der Lehrpersonen wirklich ernst nimmt und entsprechend handelt.

Die Argumente überzeugen nicht

Tages-Anzeiger, 13. Dezember 2024, Forum Leserbrief

«Tages-Anzeiger» vom 9.12. «Wir müssen aufhören, die Schuld auf die Teilzeitarbeit zu schieben»

Es ist mir unverständlich, warum sich der Lehrerverband verbissen gegen Förderklassen wehrt und die Integration hochjubelt. Hoffentlich hat Frau Fleisch gelesen, was soeben in der «Sonntagszeitung» zu lesen war. Der renommierte Kinderarzt Dr. Geiges sagte im Zusammenhang mit ADHS: «Ich würde mir daher wünschen, dass wir zu den Kleinklassen zurückkehren». Und natürlich kommt im Interview auch der Mangel an Lehrpersonen zur Sprache, doch es herrscht Ratlosigkeit. In vielen Klassen beanspruchen zwangsintegrierte Kinder die Nerven der Lehrkräfte bis aufs Äusserste, und nicht selten führt eine eskalierte Situation zur Krankmeldung. Kein Wunder, wenden sich junge Schulabgängerinnen, die sich den Einstieg ins Lehramt hätten vorstellen können, dankend ab. Die Argumente von Frau Fleisch gegen die Kleinklassen überzeugen mich überhaupt nicht.

Vera Diaz, Zürich

Kaum ein Job ist härter

NZZ am Sonntag, 8. Dezember 2024, von Gina Bachmann, René Donzé

Lehrermangel, kritische Eltern, schwierige Kinder: Schulleiter sind zusehends überfordert.

Fast im Wochentakt berichten Lokalmedien von Streitereien, Eklats und Verwerfungen zwischen Schulleitern und Lehrpersonen. Manche sind so gravierend, dass sie über die betroffene Gemeinde hinaus zu reden geben. So etwa jüngst ein Fall aus Schlieren. Im November fand dort ein Elternabend statt, der vollends eskalierte. Es ging um eine Sekundarklasse, die seit Wochen keine feste Lehrperson mehr hatte. Stattdessen lösten sich viele Stellvertretungen, sogenannte Vikariate, ab. Die Klasse wurde immer unruhiger und die Eltern wütender. An einem Elternabend sollten sie besänftigt werden. Doch das Gegenteil geschah.

Wie der «Tages-Anzeiger» berichtet, mischte sich der derzeitige Vikar der Klasse in die Diskussion ein und begann, über die Probleme an der Schule zu reden. Daraufhin schritt der Schulleiter ein und versuchte, den Vikar mit einem «Heb de Latz!» zu stoppen – nur um ihn dann vor den versammelten Eltern gleich auch noch zu entlassen. Wie so oft bei Konflikten zwischen Schulleitungen und Lehrpersonal solidarisierten sich die Eltern danach rasch mit dem betroffenen Lehrer. Dabei wirft der Fall ein Schlaglicht auf die strukturellen Probleme, die viele Schulen plagen. Und er sagt viel über den Job jener aus, die diese Probleme bewältigen müssen: die Schulleiter.

Den Sommer durcharbeiten

Thomas Minder ist Präsident des Verbands der Schulleiterinnen und Schulleiter. Er sagt: «Auf vielen von uns lastet ein gigantischer Druck.» Der Grund dafür sei der Lehrermangel. «Viele Schulleiter arbeiten den Sommer lang durch, damit sie alle Stellen rechtzeitig besetzen können. Die Überstunden häufen sich, und nicht wenige sind am Wochenende vor Schulstart noch immer am Herumtelefonieren, bis sie jemanden finden.» Schulleitungen sind für manche zum Schleudersitz geworden. «Ich kenne einige, die diesen Druck nicht mehr aushalten», sagt Minder.

Die Corona-Pandemie und die Aufnahme von ukrainischen Kindern haben den Stress in den Schulen jüngst verstärkt. Kommt hinzu: Schulleiterinnen und Schulleiter, zum Teil sind es auch Quereinsteiger, agieren in einem emotionalen Spannungsfeld zwischen Eltern, Lehrern und Behörden. Alle wissen es besser. Und es geht um nichts Geringeres als die Bildung von Kindern. Wer will dabei schon versagen?

Das dachte sich wohl auch eine Schulleiterin aus dem Kanton Aargau. Innert eines halben Jahres leistete sie über tausend Überstunden. Als ihr diese nicht ausbezahlt wurden, zog die Schulleiterin vor Gericht – und gewann. Über 50 000 Franken wurden ihr nachträglich vergütet.

Der Lehrermangel hat vielerorts einen Teufelskreis in Gang gesetzt. «Wenn man bis kurz vor Schulstart noch keine Klassenlehrperson gefunden hat, stellt man halt jemanden ein, der mindestens die ersten paar Wochen abdecken kann», sagt Minder. Findet sich niemand für einen unbefristeten Vertrag, reiht sich rasch Vikariat an Vikariat. Oft sind das Personen ohne Lehrdiplom, Lehrer in Ausbildung oder solche, die nicht gerne längerfristig Verantwortung übernehmen. Klassen seien aber auf stabile Bezugspersonen angewiesen, sagt Minder. «Wenn es häufige Wechsel gibt, kann aus einer guten Klasse plötzlich eine Problemklasse werden. Und dann wird es noch schwieriger, jemanden zu finden, der fachlich geeignet ist, diese Klasse zu übernehmen.»

Die Behörden scheinen die Probleme erkannt zu haben. Der Zürcher Regierungsrat schreibt, Schulleitungen seien eine «zentrale Stütze des Schulsystems» und ihre Belastung habe in den vergangenen Jahren «stetig zugenommen». Die Regierung will den Schulleitungen deshalb mehr zeitliche Ressourcen zur Verfügung stellen.

Die Beziehung leidet

Wenn die Unruhen im Klassenzimmer und im Lehrerzimmer zu gross werden, können sich Schulleiter bei Fachpersonen wie Niels Anderegg melden. Er ist Experte für schulische Führungspersonen an der Pädagogischen Hochschule Zürich und berät Schulleiter in schwierigen Situationen. Laut Anderegg verstärken verhaltensauffällige Schülerinnen und Schüler das Problem des Personalmangels. «In schwierigen Unterrichtssituationen wäre gut ausgebildetes Personal nötig», sagt er. Zusätzlich müssen Schulleiter zur Unterstützung Heilpädagogen, Assistenzen und Betreuungsfachpersonen organisieren – aber auch von ihnen gibt es zu wenige. «Hinzu kommt, dass die finanziellen Ressourcen dafür beschränkt sind.»

Fehlten Lehrpersonen, sagt Anderegg, müssten sich die Schulen mit Vikariaten aushelfen. «Kommt es in kurzer Zeit zu vielen Wechseln, ist der Aufbau einer Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern schwierig. Leidet diese Beziehung, kann es vorkommen, dass die Schülerinnen und Schüler mit der Zeit die Regeln in der Klasse selber aufstellen.»

Dann beginnt der Teufelskreis wieder von vorn. Und mittendrin: die Schulleiter.

Sie sagt der Schweiz, was die Lehrer wollen

NZZ, 4. Dezember 2024, Schweiz, Sebastian Briellmann

Dagmar Rösler ist das Megafon der Pädagogen – aber warum präsentiert sie nur linke Vorschläge?

Dagmar Rösler führt ein berufliches Leben im Imperativ. In der Öffentlichkeit besteht ihr Job aus: fordern, fordern, fordern. Am Wochenende hat sie im «Sonntags-Blick» verlangt: «Die Politik muss endlich entscheiden, wie wir gendern sollen.» Wundern muss man sich nicht: Bereits die Beschreibung ihres Amts wirkt überhöht. Rösler, die «oberste Lehrerin der Schweiz». Als Präsidentin des Dachverbands der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer vertritt sie, nimmt man die Mitgliederzahlen, zwar nur etwa die Hälfte aller Pädagogen – aber an ihr liegt es, die Klagen und Wünsche ihrer Klientel möglichst wirksam an die Öffentlichkeit zu bringen. Sie nennt das: «Hilferufe».

Die Gendersprech-Forderung war die bisher letzte in einer Kaskade allein in diesem Jahr. Im «Tages-Anzeiger» sagte sie im Februar über die Herausforderungen mit der integrativen Schule: «Es darf nicht so weitergehen.» Im Frühling ging es um Hilfestellung für Kinder, die sich radikalisieren. Der «Blick» titelte: «Oberste Lehrerin fordert Ombudsstellen für Schulen». Und im Sommer hiess es im Schweizer Fernsehen: «Oberste Lehrerin der Schweiz fordert mehr politische Bildung».

Der Adressat dieser dramatisch klingenden Appelle: Politiker, die nun «handeln» müssen. Aber: Gehandelt wird selten. Rösler hat es früher schon gesagt: «Ich erlebe die Politik nach wie vor als sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, Lehrerinnen und Lehrern etwas zuzusprechen.» Rösler fungiert eher wie ein Megafon für die vielen Leiden der Lehrer mit ihren Schülern, die immer verhaltensauffälliger werden, mit der ausufernden Bürokratie, mit aufmüpfigen oder überforderten Eltern. Im Gespräch wägt sie jedoch ab, bevor sie Kritik übt, und wenn sie Probleme benennt, erwähnt sie im Nebensatz immer auch, dass es nicht alle so sähen wie sie. Die Forderungen mögen radikal klingen, aber sie bedienen den kleinsten gemeinsamen Nenner unter den Lehrern.

Gendern aus Überzeugung – oder «Gender-Gaga»? Hauptsache, es gibt eine Regelung. – Mehr Unterstützung für die Pädagogen? Immer gerne. – Mehr politische Bildung? Dagegen kann niemand sein. Was bei diesen «Hilferufen» vor allem herausschauen soll: mehr Geld.

Geschickte Einflussnahme

Die Erklärungen Röslers, die sie rund um die Schlagwörter drapiert, sind differenzierter. Ihr ist bewusst, dass in der föderalistischen Schweiz eine einheitliche Meinung zur Gendersprache schwierig

zu erreichen ist, auch unter den Lehrern. Was soll die Politik da machen? Rösler sagt auf Anfrage: «Der Schule würde es helfen, wenn sich die Politik auf ein Vorgehen festlegen würde – so dass man sich als Schule an etwas festhalten könnte.» Das klingt unverdächtig. Aber auch eher nichtssagend. Um Einigkeit bemüht, das schon, um eine Lösung, die niemandem weh tut. Doch sie weiss ihre Rolle zu nutzen. Mit dem Label der Prima inter Pares bringt sie die Nöte ihrer Berufskollegen in die Öffentlichkeit, ehe sie ihre eigenen Überzeugungen einfliessen lässt. Die sind im Bildungswesen: Mainstream. Kritiker sagen: zu links. Klar ist: Ihre Meinung hat Gewicht, sie ist die meistzitierte Lehrerin des Landes.

Und eine Verfechterin der integrativen Schule, die, wenn nicht gescheitert, dann mindestens unter Druck ist. Sie spricht sich gegen Noten an Primarschulen aus, sie hält den Schulen zugute, dass sie das Handy «im Griff» hätten. Sie ist überzeugt, dass die Schulen wegkommen müssten von der Vorstellung, dass es nur zwei Geschlechter gebe. Und warum nicht den Genderstern verwenden, wenn man sich darauf einigte?

Im politischen Gerangel

Die Schule habe zwar teilweise grosse Schwierigkeiten, sei aber nicht generell in «Schieflage» und finde sich vielleicht deshalb in einem politischen «Gerangel» wieder. Weil auch die Bürgerlichen, vor allem die FDP, die Bildung wieder als wirkmächtiges Thema für sich entdeckt haben, «was grundsätzlich zu begrüssen ist». Aber diese Kreise wollen mehr Separation. Kein Gendern, keine Geschlechterdebatten für Primarschüler, keine Sondersetting-Auswüchse und auch keine politische Bildung, die mehr Klimaschutz und Diversität predigt.

Rösler wehrt sich gegen diesen Vorwurf der Indoktrination. In Interviews streitet sie ab, dass die Schule zu «woke» sei. Sie sagt zur NZZ: «Die Schule hat den Auftrag, alle Kinder und Jugendlichen, egal welcher Herkunft, Kultur, geschlechtlichen Orientierung, zu integrieren.» In der Schule müsse eine «Nulltoleranz gegenüber Ausgrenzung und Diskriminierung» herrschen. Man könne doch keine Kinder im «freien Schussfeld» lassen, wenn sie sich nicht männlich oder weiblich fühlten. Das generische Maskulinum, beispielsweise, sei nicht mehr zeitgemäss. Das sei nicht «woke», sondern nur fair, mit einbeziehend – «und deswegen der richtige Weg».

Die Gesellschaft verändere sich, sagt sie, andere «Familienmodelle», «Bevölkerungszusammensetzung», «Werte». Diese Vielschichtigkeit müsse man akzeptieren und sich an ihr orientieren im Unterricht. Rösler sagt: «Ich bin der Meinung, dass diese Haltung nichts mit links zu tun hat. Es gehört zum Berufsauftrag von Lehrpersonen.» Kritik ist sie gewohnt. Die «Weltwoche» nannte sie nach ihrem Wunsch nach mehr politischer Bildung eine «Pädagogin von Sinnen». Ihr scheint es wenig anzuhaben. «Es ist schön, wenn sich nun auch Bürgerliche für Bildung interessieren. Ich spreche mit allen, die konstruktive Ideen vorbringen, wie die Schulen unterstützt werden können.»

Einigen könnten sich wohl alle auf ein Problem: den Lehrermangel. Der bereitet auch ihr Sorgen. Am Dienstag berichtet «20 Minuten» über zwei Klassen in Schlieren, die seit dem Sommer 14 Lehrer verschlissen haben. Der nächste Aufhänger für eine Forderung Röslers. Oder für einen «Hilferuf».

«Meine Patienten können mühsam sein, das haben ADHSler so an sich»

Sonntagszeitung, 8. Dezember 2024, Fabienne Riklin

Hannes Geiges hat jahrzehntelang junge Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizit betreut. Er weiss, was sie brauchen und was sich etwa an Schulen ändern sollte – auch als selbst Betroffener.

In Kürze:

- Hannes Geiges hat über 1000 junge Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) begleitet und betreut.
- Er sagt: «Bei vielen beginnt der Leidensweg mit dem Schuleintritt.»
- Für die Entwicklung von Kindern mit ADHS wären Kleinklassen sinnvoll, ist Hannes Geiges überzeugt.
- Geht es nach dem Kinder- und Jugendarzt, braucht es aber in der Gesellschaft ein Umdenken.

Angetan haben es Hannes Geiges jene Kinder und Jugendlichen, die als schwierig gelten. Die anders ticken und anecken. «Ich bin selbst so einer», sagt Geiges und lacht. Seit über 45 Jahren ist er praktizierender Pädiater. Seine Praxis in Rüti ZH hat zwar mittlerweile der Sohn übernommen, doch der 81-Jährige ist nach wie vor einen Tag vor Ort. «Viele Patienten sind mir ans Herz gewachsen.» Manche kommen noch als Erwachsene bei Problemen zu ihm. «ADHS wächst sich häufig nicht aus», sagt Geiges.

Über 1000 junge Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung, kurz ADHS oder mit ADS, der Version ohne Hyperaktivität, hat Geiges begleitet und betreut. Beide Formen werden heute unter dem Begriff ADHS zusammengefasst. Er ist besorgt, wie viele Heranwachsende mit dieser Diagnose an den gesellschaftlichen Anforderungen und der Schule zerbrechen. Damit sich das ändert, erzählt Hannes Geiges auch seine Geschichte.

«‹Du hast im Oberstübchen ein Rädchen zu wenig, aus dir wird nichts›, sagte mein Lehrer in der 1. Klasse. Noch in den Anfängen meiner Praxistätigkeit hatte ich diesen Satz verinnerlicht. Stellen Sie sich das vor. Trotz Matura, Studium und Facharzttitel – stets ging es mir durch den Kopf: Ich bin zwar fleissig, aber dumm. Das zeigt, wie schwerwiegend solche seelischen Verletzungen sein können und wie wichtig es ist, einen guten Weg zu finden mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen.

Wie so häufig begann auch mein Leidensweg mit dem Schulstart. Im Lesen und der Orthografie war ich miserabel und erst meine Handschrift: fürchterlich. Als ich jeweils das wöchentliche Diktat daheim zeigen musste, sagten meine Eltern: ‹Wenn du so weitermachst, wirst du Strassenwischer.› Damals gab es die Diagnose ADHS noch nicht. Kinder wie ich wurden generell als Zappelphilipp bezeichnet.

Doch ADHS lässt sich nicht so leicht zusammenfassen. Es ist keine exakte Krankheit, sondern vielmehr ein Spektrum. Wie bei einem Regenbogen, bei dem niemand so genau sagen kann, wo er anfängt, wo er aufhört. Wir sind alle im ADHS-Spektrum. Mein Credo lautet deshalb: Gibt es keinen Leidensdruck, ist es keine Störung und braucht somit kein Eingreifen. ADHS heisst auch nicht automatisch Ritalin.

Das kreide ich der Gesellschaft an: Sie hat verlernt, mit weniger stromlinienförmigen Heranwachsenden umzugehen und deren viele positive Eigenschaften anzuerkennen und zu fördern. Im Gegenteil. Sie tut oft alles, um ihnen das Leben zu erschweren, gerade in der Schule. Zwei Fremdsprachen bereits für Primarschüler, selbstorganisiertes Lernen, wenig Frontalunterricht: Ein riesiges Problem für jeden ADHSler. Sie lassen sich leicht von allem ablenken: das Getuschel der Banknachbarn, der Vogel auf dem Ast vor dem Fenster – alles viel interessanter als die Grammatik.

Manche Lehrpersonen bringt das an den Rand der Verzweiflung, andere können damit umgehen. Das zeigt der Fall von Tim aus einem Dorf im Zürcher Oberland. Bis in die sechste Klasse gab es keine nennenswerten Probleme. Tims damaliger Lehrer traf mit ihm Abmachungen, begegnete ihm mit Respekt und Wohlwollen. Tim kooperierte. Doch das änderte sich schlagartig, als der Bub in die Sekundarschule übertrat.

Jedes Gähnen oder jede Frage, ohne vorher die Hand zu heben, empfanden die neuen Lehrpersonen als Provokation. Doch statt externe Hilfe zu holen, sprach man ein Schulverbot aus. Von einem Tag auf den anderen wurde der Knabe mit schlechtem Zeugnis entlassen. Und das in der 2. Sekundarschule, wo die Weichen für den Berufseinstieg gestellt werden und die Klassenkameraden wichtig sind. Viel mehr kann man einem jungen Menschen gar nicht schaden.

Ich war mehrere Jahre Co-Präsident des schweizerischen Fachverbands praktizierender Kinder- und Jugendärzte und habe Schulungen an pädagogischen Hochschulen gegeben. Ich bin überzeugt: Der Umgang mit Schülerinnen und Schülern mit ADHS ist lernbar. Gezeigt hat sich dies besonders deutlich, als es noch Kleinklassen gab. Lehrpersonen, die jene Klassen unterrichtet hatten, waren ganz andere Typen. Und es hat funktioniert.

Auch wenn es heute schwierig ist, allen 24 Schülerinnen und Schülern in einer Klasse gerecht zu werden, stelle ich fest, dass es manche Lehrpersonen gar nicht mal versuchen. Statt mit Toleranz, Akzeptanz und Verständnis für Unruhe, Vergesslichkeit oder Impulsivität treten sie autoritär und mit viel Druck auf. Damit erreichen sie bei ADHSlern gar nichts – ausser Aggressionen oder, noch schlimmer, späteren Depressionen.

Ich würde mir daher wünschen, dass wir zu den Kleinklassen zurückkehren. Gerade verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche sind heute in den Regelklassen todunglücklich. Sie wären im kleineren Verbund besser aufgehoben.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich bin nicht dafür, Junge zu verhätscheln. Im Gegenteil. Es braucht Regeln, gerade für ADHSler. Sie müssen sich daran orientieren können, auch wenn sie immer mal wieder darüber hinausgehen. Ich glaube sogar, dass Strafen sinnvoll sein können, wenn sie genau vorbesprochen werden. Kinder müssen wissen, was geschieht, wenn… Ich hatte Ende der 6. Klasse zwei Ströfzgi-Hefte gefüllt. Das hat mich nicht gekränkt.

Mein damaliger Lehrer hatte aber auch an mich geglaubt. Dies ist für ADHSler essenziell. Er sah meine mathematischen Fähigkeiten, meine Freude und Neugier an Tieren und Natur, und so kam es, dass ich im Internat in Appenzell die Matur machte. Es war hart, unglaublich hart sogar. Ich habe gelernt und wieder vergessen und gelernt und wieder vergessen. Aber ich war ehrgeizig.

Ich bin der Letzte, der etwas beschönigen will. Ich sage auch offen und ehrlich: Meine Patienten können mühsam sein, das haben ADHSler so an sich. Sie können unglaublich fordernd, rechthaberisch und eigenwillig sein und die Nerven aller strapazieren. Aber es sind keine bösen Menschen, und sie tun es nicht aus böser Absicht.

Die Begleitung eines ADHS-Kindes ist wie das Erklimmen eines 4000 Meter hohen Berges: Dazu braucht es eine Seilschaft. Idealerweise besteht sie aus Eltern, Lehrpersonen, Experten und guten Freunden. Und diese wiederum brauchen genügend Bergkenntnisse, Durchhaltewillen, Motivation und vor allem eine Portion Humor. Alle am Seil müssen zusammenarbeiten. Und alle müssen sich helfen lassen. Oberstes Ziel der Seilschaft sollte sein, dass das Kind ein gesundes Selbstwertgefühl entwickelt und entsprechend seinen Fähigkeiten eine Berufswahl treffen kann.

Doch leider erreichen wir dies allzu oft nicht. Überdurchschnittlich häufig leiden ADHSler unter Depressionen bis hin zur Suizidalität. Den Fall eines 18-Jährigen werde ich nie vergessen. Ich betreute ihn während und nach seiner schrecklichen Schulzeit. Tagtäglich bekam er zu hören: ‹Tu das nicht!› – ‹Nein, nicht so!› – ‹Du störst, sei still!› Ich freute mich, als er endlich eine Lehre als Koch begann. Kurz darauf verliebte er sich in eine junge Frau. Alles schien sich zum Guten zu wenden. Aber die vielen Abwertungen hatten sich so stark in seine Seele eingebrannt, dass er zu mir kam

und sagte: ‹Diese Frau hat keinen so schlechten Kerl verdient, wie ich einer bin.› Einen Tag später legte er sich auf die Gleise.

Das hat mich tief erschüttert, und ich habe mir zum Ziel gesetzt, solche psychischen Misshandlungen zu bekämpfen. Sie nagen oft Jahre, manchmal sogar Jahrzehnte später noch an einem. Heute müssten wir es eigentlich besser wissen und als Gesellschaft daran interessiert sein, ADHSler zu integrieren, nicht sie zu verstossen. Gerade weil die Zahl der Diagnosen steigt.

Es ist eine gute Entwicklung, dass die Aufmerksamkeitsstörung heute von manchen gar ‹Superkraft› genannt wird und berühmte Beispiele wie die Kunstturnerin Simone Biles vorangehen. Das zeigt: Können ADHSler ihre Störung positiv umdeuten, dann ist unglaublich vieles möglich. Denn geben sie sich einer Sache hin, dann vergessen sie alles um sich herum und erreichen mit ihrem unkonventionellen Denken und Handeln, wovon andere nur träumen können.

So war es auch bei mir und vielen meiner Patienten. Manche haben auf ihrem Weg Medikamente gebraucht, andere nicht. Ich kaufte mir damals vor 60 Jahren, als Ritalin aufkam, in einer Drogerie eine Packung. Sie tauchte letztens beim Zügeln wieder auf. Zwei Tabletten fehlten. Ich nahm diese direkt vor einer Lateinprüfung. Die Note war nicht besser. Das hiess für mich: Ritalin nützt nichts. Mit Fleiss und hartnäckiger Arbeit lernte ich künftig auch die lateinischen Vokabeln. Ich bestand die Matura. Das Schächtelchen mit Ritalin aus der Drogerie für 2.30 Franken ist seither in meinem persönlichen Museum. Die darin verbliebenen 18 Tabletten sind unterdessen gelb geworden.»

Mehr als die Hälfte der Schweizer Primarschüler waren in Therapie

20Minuten, 1. Dezember 2024, Jonas Bucher

Immer mehr Kinder in der Schweiz leiden unter Leistungsdruck: Mehr als die Hälfte hat bis Ende der Primarschule eine Therapie hinter sich.

Darum gehts

- Mehr als die Hälfte der Kinder in der Schweiz hat bis zum Ende der Primarschule eine Therapie gemacht.
- Zehn Prozent der Kinder leiden unter Schul- oder Prüfungsangst.
- Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm fordert einen Perspektivenwechsel hin zu authentischeren Kindern.

In der Schweiz hat mehr als die Hälfte der Kinder bis zum Abschluss der Primarschule bereits **eine Therapie** in Anspruch genommen. Dies zeigt eine Entwicklung, die eng mit dem zunehmenden Leistungsdruck verbunden ist, wie die CH-Media-Zeitungen berichten.

Rund zehn Prozent der Kinder leiden zudem unter Schul- oder Prüfungsangst, wie es im Bericht weiter heisst. Die **Kinder- und Jugendpsychiatrie** spricht von einem alarmierenden Anstieg sogenannter «Burnout Kids», die bereits in jungen Jahren an Erschöpfungsdepressionen leiden.

«Kultur der Überleistung»

Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm sieht die Hauptursache nicht allein bei überambitionierten Eltern, sondern vor allem in der Bildungspolitik. Diese fördere eine «Kultur der Überleistung», die Kinder frühzeitig einem hohen Erfolgsdruck aussetzt. Bereits im Kindergarten spüren viele Kinder die Erwartungen der Erwachsenen, die sie nicht immer erfüllen können. «Kinder müssen nicht durchgehend Hochleistungen zeigen. Sie dürfen Fehler machen und Misserfolge erleben», so Stamm.

Ein zentraler Punkt sei die mangelnde Selbstwirksamkeit vieler Kinder, die ihre Erfolge nicht sich selbst, sondern äusseren Faktoren wie Nachhilfe oder Glück zuschreiben. Dies schwäche das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und fördere Selbstzweifel. Besonders betroffen seien sogenannte «Überleister», deren Potenzial regelmässig überstrapaziert werde.

Erziehungswissenschaftlerin fordert Perspektivenwechsel

Stamm betont, dass die zunehmende Akademisierung des Bildungssystems Eltern oft dazu drängt, ihre Kinder auf Höchstleistungen zu trimmen, um beispielsweise den Zugang zu Gymnasien zu sichern. Gleichzeitig werde der Druck auf Kinder mit geringeren Begabungen erhöht, die unter keinen Umständen als «Langsamlernende» stigmatisiert werden sollen. Die Folge sei häufig ein überdimensioniertes Engagement der Eltern, das Kindern mehr schade als nütze.

Die Erziehungswissenschaftlerin fordert einen Perspektivenwechsel: «Wir müssen weg von der Kultur der Überleistung hin zu authentischeren Kindern, die nicht immer glänzen müssen», sagt sie gegenüber den **CH-Media-Zeitungen**. Ein Zitat von Heinrich Pestalozzi untermauert ihre Forderung: «Das Herz der Kinder darf leben und wirken, doch sie müssen nicht immer glänzen.» Dieses Leitbild sei in der heutigen Hochleistungsgesellschaft aktueller denn je.

Reform der Zürcher Gymnasien

NZZ, 6. Dezember 2024, Meinung & Debatte, Leserbrief

Im Artikel werden die entscheidenden Aspekte der neuen Reform der Gymnasien präzis herauskristallisiert («Die Bildungsbürokraten müssen nachsitzen», NZZ 29. 11. 24). Die Kritik ist sehr zutreffend. Sie weist mit Recht darauf hin, dass der Bezug zur Realität des Unterrichts teilweise fehlt, dass die adäquate Förderung der Sprachfächer verpasst wird und dass die gesellschaftsorientierten Kriterien eine einseitige Kriterienauswahl verraten.

Vor allem angesichts der begrenzten Zeit, die den Gymnasien zur Verfügung steht, ist eine Konzentration auf das Wesentliche unumgänglich. Die Reformvorlage muss von den zuständigen Instanzen dringend und gründlich überarbeitet werden.

Paul Boschung, pensionierter Gymnasiallehrer, Mönchaltorf

Plädoyer für einen bildungswirksamen Unterricht

Journal 21, 30. November 2024, Carl Bossard

Zuhauf erscheinen Schriften über Bildung. Vielfach beleuchten sie Nebenaspekte des Unterrichts. Nicht so das Buch «Gute Bildung sieht anders aus». Die Publikation will den Blick weiten und das Lernen mit der Sinnperspektive verbinden.

Der PISA-Schock von 2000 war so etwas wie ein Reformkatalysator. Ein bildungspolitischer Aktivismus setzte ein. Praktisch kein Stein ist auf dem andern geblieben. Die staatliche Strategie stellte von der inhaltlichen «Input-» auf die ergebnisorientierte «Output-Steuerung» um. Das bedeutete, so sagt die Wissenschaft, einen Paradigmenwechsel. Der Fokus verschob sich radikal. Detailliert dekretiert und genau geregelt wurde nun der «Output».

Er orientiert sich am Können der Schülerinnen und Schüler. Rund 3'500 Mal taucht darum das Wort «können» im Lehrplan 21 auf – und mit ihm lauter kleinparzellierte Einzelkompetenzen. Anwendbare, abrufbare, kontrollierbare. Über die «Kompetenzorientierung» sollte die Effizienz schulischen Lernens erhöht und der Unterricht am operationalisierten Ergebnis gemessen werden.

Schule lässt sich nicht aufs Lernen reduzieren

Spiritus Rector dieses Paradigmenwechsels war Ernst Buschor. Als Zürcher Regierungsrat unterzog der St. Galler zuerst das Spitalwesen und dann die Volksschule einer Radikalreform. Die NZZ sprach vom «Turboreformer». Als Professor für Finanzwirtschaft und Finanzrecht glaubte er an die umfassende Effizienzorientierung von Bildungssystemen, an ihre Mess- und Kontrollierbarkeit. Die Schule sollte sich in eine effiziente Organisation verwandeln, gesteuert von der Bildungsverwaltung. Das Pädagogische als ISO-9000-Projekt.

Lernwirksam sollte der Unterricht sein. Diesen Auftrag bestreitet niemand. Doch die Gefahr der Messbarkeitsorientierung liegt im Einseitigen. Denn das eigentlich Sinnvolle lässt sich nicht messen. Eine kluge Publikation verlangt darum von der Schule mehr: «Gute Bildung sieht anders aus»[1]. Zu diesem provokanten Schluss kommen zwei anerkannte Wissenschafter: der Augsburger Pädagogikprofessor und John Hattie-Übersetzer Klaus Zierer sowie Harald Lesch, Physiker und Wissenschaftsvermittler.

Für ein humanistisches Bildungsverständnis

Beiden geht es nicht allein um wirksames Lernen, nicht um ein Qualifikations- und Kompetenztraining. Es geht ihnen um ein Lernen, das nach dem Sinn fragt und auf Bedeutung aus ist. Es geht ihnen um eine Bildung im umfassenden Sinne – und damit um einen «bildungswirksamen Unterricht». Zierer und Lesch wollen den Unterricht aus der einseitigen PISA-Perspektive herausführen und den jungen Menschen in allen seinen inneren Möglichkeiten begreifen – mit dem Erwerb von Wissen und Weisheit, von Können und Haltungen. Dazu gehört auch der sorgsame Umgang mit sich selbst, mit der Mitwelt und der Umwelt. Das «macht den Kern eines humanistischen Bildungsverständnisses aus», schreiben die Autoren.[2] Und bei ihnen taucht es wieder auf, dieses alte Wort – dieses Bildungsideal ohne Verfallsdatum.

Welches aber wären die Qualitätskriterien für dieses «anders» in der Bildung, wie es der Buchtitel postuliert? Eines steht für beide fest: Eine gute Schule verzettelt sich nicht ins fachliche Vielerlei.[3] Sie konzentriert sich auf ihren pädagogischen Kernauftrag und auf die elementaren Grundlagen. Dazu gehören die Kulturtechniken des Lesens, Schreibens, Rechnens. So bleiben Zeit und Raum für Kreatives und Kulturelles, Musisches und vor allem auch Gemeinschaftliches.

Können ist nicht gleich Verstehen

Eine gute Schule führt die Jugendlichen zum Verstehen. Das ist entscheidend. Etwas können ist aber nicht gleichbedeutend mit dem Verstehen. Eigentlich eine Binsenweisheit! Und doch betonen es die beiden Wissenschafter. Wenn ich Prozente berechnen kann, heisst das nicht, dass ich das Prozentrechnen auch verstanden habe. Wer beispielsweise eine *Operation* wie das Faktorisieren eines mathematischen Terms *nicht versteht*, der kann sich den Ablauf der Operation kaum so merken, dass sie im richtigen Moment auch wieder abgerufen und angewendet werden kann.

Bildung braucht «scholé»

Verstehendes Lernen ist darum zentral. Doch überfrachtete Lehrpläne verhindern diesen Auftrag. Zu vieles muss in zu kurzer Zeit durchgenommen sein. Lernen wird kaum zur Bildung. Druck und Hektik stehen dem entgegen. Die Last der Hast! Die Schule allerdings hätte einen wunderschönen Namen. Er stammt aus dem Altgriechischen. Aristoteles‘ geschliffener Begriff müsste Programm sein: «scholé», was so viel wie Musse bedeutet. Es ist das Stammwort unserer Schule. Die «scholé» wäre jener Ort, an dem sie noch möglich sein müsste, eine gewisse Musse. Ein Ort, an dem man

---

[1] *Harald Lesch, Klaus Zierer: Gute Bildung sieht anders aus. Welche Schulen unsere Kinder jetzt brauchen. München: Penguin Verlag, 2024.*

[2] *Ebda., S. 14*

[3] *Es ist das, was der Bildungsforscher John Hattie mit «Avoid politics of distraction» meint, eine klare Fokussierung, in: Heike Schmoll: Schüler für das Lernen begeistern. FAZ, 21.11.2024, S. 7.*

füreinander Zeit hat und einander zuhört, zueinander findet und sich aneinander reibt, miteinander lernt und gemeinsam zu Neuem unterwegs ist. Das ist der tiefe Sinn von Schule.

Bildung basiert auf «scholé». Das Lernen kann man nicht beschleunigen; es lässt sich nicht in der in der Hast raschen Durchnehmens erwerben. Lernen kennt keine Autobahnen, keine Schnellstrassen und keine abgekürzten Routen oder gar Überholspuren. Da gelten Feldwege und da gehören Bergpfade dazu. Manchmal auch Unterholz und Dickicht. Und natürlich Umwege. Darum braucht Lernen Zeit. Eben: Musse für den Bildungs- und Erziehungsauftrag, wie er Zierer und Lesch so wichtig ist.

Bildung als «vernünftige Freiheit»

Mit dem Philosophen Jürgen Habermas votieren die beiden Wissenschafter für eine vernunftgeleitete Autonomie des Einzelnen. Doch «zur Wahrnehmung der Möglichkeiten und Grenzen seiner Freiheit [muss der Mensch] erzogen werden, indem er seine Vernunft entwickelt».[4] Mit Bezug auf den Erziehungswissenschaftler Wolfgang Klafki geht es den Autoren um drei Dinge: Selbstbestimmung, Mitbestimmung und Solidaritätsfähigkeit. Keine davon kann Ausschliesslichkeit beanspruchen. Es kommt auf das Ausbalancieren dieser drei Grundfertigkeiten an.

Vernunft und Freiheit seien heute gefährdet, diagnostizieren Zierer und Lesch. Ihre Schrift zeigt auf, wie Schule und Unterricht gegenhalten können. Entstanden ist ein lesens- und bedenkenswertes Plädoyer für eine pädagogische Wende.

---

[4] *Lesch/Zierer, a. a. O., S. 104.*